Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 14

Artikel: Der letzte Bauernhof

Autor: Sturmann, Manfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669553

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dabei öfter zwischen Viehherden, die nach vielen Hunderten zählten und auf Quadratmeilen grosen Hochlandangern zerstreut weideten, keine einzige wirkliche Wilchkuh. Da lernt man sattelsest werden, wenn das Maultier steile, steinige Berge erklimmt, die ein Pferd nie nehmen könnte, oder wenn der harte Traber stundenlang über wegslose Grasebenen stoßend geht.

Die Kühe der brafilianischen Großgrundbesitzer werden nie gemolken, außer in schweren Krankheitsfällen. Dann gilt Milch als Heilmittel. Sonst besorgen die Kälber das Melken allein, und die Aufzucht geschieht nur zur Fleischpro-

duftion. Die Tiere werden herdenweis in wochenlangen Triften zur Hauptstadt gebracht.

Unter dem großhörnigen, mißgestalteten Bieh fand ich nicht eine Kuh, welche für Milchgewinnung den Transport bis zum Bahnhofe von Itapetininga wert gewesen wäre! — Nach langem Suchen gelang es mir, leidlich brauchbare
Milchfühe zu finden, die an sich billig waren, aber auch selten in einer dreihunderttägigen
Milchzeit mehr als tausend Liter lieferten.

So vollzog sich ein langsames Vorwärtsarbeisten von Jahr zu Jahr, um aus einem Walde ein Gut zu machen.

Wenn wir genug gelitten.

Wenn wir genug gelitten, Dann winken uns Sterne mit blaffem Schein, Dann gehn wir mit lautlofen Schritten In die tiefblaue Stille ein.

Rein Tag währt je so lange, Daß nicht die Nacht ihn mild begrenzt Und unser Haupt, das bange, Mit Schlummermohn umkränzt. O Friede der dunklen Gaffen!

O fernes Geläute vom Dom!

O gutes Sichfallenlassen

In der Träume bunt-schillernden Strom!

Gefühnt ist, was wir verschuldet; Die Seele ist ohne Harm. Uns nimmt, wenn genug wir geduldet, Die Nacht in den Mutterarm. . .

Seinrich Unader.

Der letzte Bauernhof.

Von Manfred Sturmann.

Er hat sich behauptet wider die sich ausbreistende Stadt und wider die gegen ihn anstürmende Zeit, dieser letzte Bauernhof. Dicht an ihm vorbei verläuft die schöne asphaltierte Autostraße ins Innere der Stadt. Keine hundert Meter von ihm entfernt erheben sich die neuen hellen Wohnhäuser. Auf der anderen Seite liegen sauber gepflegte Anlagen, Parks und Gärsten, in denen die Villen der Reichen stehen.

Mitten in dieser ihm neuen und, wie ihn dünkt, feindlichen Welt, sitzt der alte Bauer auf seinem Hof, den seine Väter seit Jahrhunderten inne hatten. Hart an die neue Autostraße grenzt seine Weide, und sein Vieh hat sich an den An= blick der in der Sonne dahinblitzenden Fahr= zeuge gewöhnt. Etwas weiter draußen, aber immer noch im Weichbild der Stadt liegen seine Acker, und die Halme des Korns ragen in den noch nicht umbauten Hof eines neuen Wohn= blocks hinein. Am Morgen fährt der von Ochsen gezogene Leiterwagen zur Arbeitsstätte, manchmal, um den Weg abzukürzen, über die Autostraße, und der Hoffund, ein buntgekreuzter wolliger Geselle, trottet mit hängenden Ohren hinterdrein. Abends sitzen die Mägde auf dem

Hofe. Sie sitzen, wie sonst auf dem Lande, auf einer Wagendeichsel und schaukeln sich. Das Gelächter der Knechte dröhnt in die abendliche Stille und mischt sich seltsam mit dem krachenden Geräusch der Lautsprecher drüben in den Wohnhäusern.

Wenn die Knechte im Juni das Heu mähen, sehen ihnen die herumspielenden Stadtfinder zu, und eine Schwester darf mit ihrem vergnügt zappelnden Säugling auf einem der Heuhausen Platz nehmen und sich sonnen. Es geschieht, daß ein im Rasen liegender und vor sich hindösensder Faulenzer von dem warmen Atem einer äsenden Kuh erschreckt wird, und daß der Bauer in plötzlich aufkommendem Unwillen, den Knüppel in der Faust, eine Rotte von Buben von seisnem Kleefeld treibt.

Ja, hier liegen zwei Welten dicht beieinander: die ruhige, behagliche, breite des bäuerlichen Lebens und die zuckende, nicht Kuhe gebende der sich ausbreitenden und in die Landschaft sich hineinfressenden Großstadt. Und es gibt einen fortdauernden Kleinfrieg zwischen diesen Welten.

Aber der alte Bauer hat einen harten Schädel.

Er trott der anstürmenden Gewalt. Er gibt nicht einen Streifen seines Bodens her. Die städtischen Baupläne haben einen weißen Fleck: das ist der Hof des Bauern. Vergebens hat sich der städtische Gartenbaumeister eine wundervolle Anlage zurecht gedacht und in der Tagespresse öffentlich projektiert hier mitten im neuentstan= denen Teil der Stadt. Der Bauer machte einen dicken Strich durch die Rechnung. Und als die Stadtväter mit ihrer verlockenden Ablösungs= fumme kamen, hat der alte Bauer nur verächtlich den Kopf geschüttelt. Hier waren seine Väter, hier wird auch er bleiben. Diesen Boden, von Ahnesohn ererbt, hatte er an Sohnesohn weiter= zugeben. Hier wird er bleiben, und wenn er sich mit den Bähnen in den Boden festbeißen müßte, und wenn sie ihn vollends einschließen mit ihren Häufermauern — der Hof bleibt bestehen, und die Acker tragen weiter! Es hat um diese Sache Auftritte und Prozesse gegeben: Eine Stadt, und noch dazu eine große und von aller Welt gelobte, wird doch Herr werden über ein einziges eigensinniges Bäuerlein! Nein, sie wurde nicht Herr. Der Bauer fand sein Recht und behielt seinen Dickschädel. Er blieb breit und selbst= bewußt auf seiner Scholle sitzen, und die große und von aller Welt gelobte Stadt mußte sich bc= scheiben.

Der Bauer wohnt in seinem alten Hause mit seiner Frau und seinen Söhnen, als hätten die Jahre keine Veränderungen rings um ihn ge= bracht. Für ihn ist die neue Zeit ohne Belang, er sieht die wachsenden Bauten nicht und nicht die hastigen Menschen, die man ihm als Nach= barn vor die Nase gesetzt hat. Er und die Seinen kleiden sich bäuerlich und lassen nicht um

einen Deut von ihren Gewohnheiten.

Sonntags geht man in die Kirche, in die neue, ein schmuckes Gebäude in modernen For= men. (Die alte ehemalige Dorfkirche ist seit einem Jahrzehnt verschwunden). Dann sitzen Bauer und Bäuerin, Söhne, Knechte und Mägde inmitten der andächtigen Städterschar. Und der Bauer ist nach ungeschriebenem Gesetz der König der Kirchengemeinde. Er sitt breit und eigen= willig im vordersten Betstuhl und ist sich seiner Würde bewußt.

Auf seinem Hof hat sich nichts verändert. Ställe, Remise, Wohnhaus — sie bilden das üb= liche Viereck, als Schutstellung gedacht gegen von außen herankommende Gefahr. Es ist, als wolle sich der Hof abkehren gegen alles, was nicht zu ihm gehört; denn die Häuser umhegen einen alten Bezirk, in welchem das uralte Familien= gesetz nach wie vor seine strenge Geltung hat. An Winterabenden sitzt alles um den Herd, die Spinnräder der Mägde schnurren, und die Män= ner beugen sich über ihre Schnitzarbeit. Sie alle sitzen um den alten wurmstichigen Eichentisch und löffeln ihre einfache Mahlzeit in sich hin= ein. Sie fluchen über den Regen, wenn er die Ernte bedroht, und machen das Areuz nach ge= tanem Dienst. Sie sind fromm und gradlinig und gleichen den Gestalten, die sie in abendlicher Muße aus ihren Hölzern schnitzen.

Manchmal ist es dem alten Bauern arg, daß er den früheren Ausblick verloren hat. Einst fonnte er, stand er auf seinem Feld, weit Um= schau halten, bis an die Bergkette, und sah nur Halme, ein Stück Wald, ein ländliches Dach vielleicht. Jetzt aber ist er eingekeilt, der Blick bricht sich an städtischem Machwerk. Es ist, als würde der Atem schwer bei dieser Enge, und man ist versucht, die Anechte zu rufen, um mit der Spitz= hacke in den Käuften das alles einzureißen und dem Boden gleichzumachen, gutes Brot darein zu pflanzen. In solchen Augenblicken ist es nicht gut, dem Bauer zu nahe zu kommen. Man geht ihm besser aus dem Wege.

Wenn dann aber die Herbststürme kommen, das Gewölf sich auftürmt und rasende Regen herabstürzen, wenn in sommerlichen Nächten die Gewitter wie die Gelächter von unsichtbaren Dämonen den Himmel entlangtollen — ist es dem Bauer wohl zumute. Das gehört zu seiner Welt, und die fremde drüben wird dabei ganz klein und jämmerlich. Der Sturm faucht sie ihm vom Leibe, Blick und Atem gehen weit, unend= lich weit über sie hinweg, nud sein Hof, seine Weiden, seine Ücker dehnen sich und wachsen über alles hinaus, was der Mensch mit seinen Sinnen nur erfassen kann.

Das verschwundene Raubtier.

In der Morgenfrühe eines noch nicht fehr weit zurückliegenden Oktobertages herrschte auf dem soeben in Hamburg eingetroffenen Damp=

fer "Majumba" eine nicht geringe Aufregung. Die für die Firma Karl Hagenbeck an Bord befindlichen Tiere sollten ausgeladen werden, und